

Johann Heinrich August Duncker

Kurze Beschreibung der gefährlichsten Giftpflanzen für Kinder und Ungelehrte

Zweites Heft

Brandenburg: in der Leichschen Buchhandlung, 1797

<https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1789084377>

Band (Druck) Freier  Zugang



T ♀ III B

60



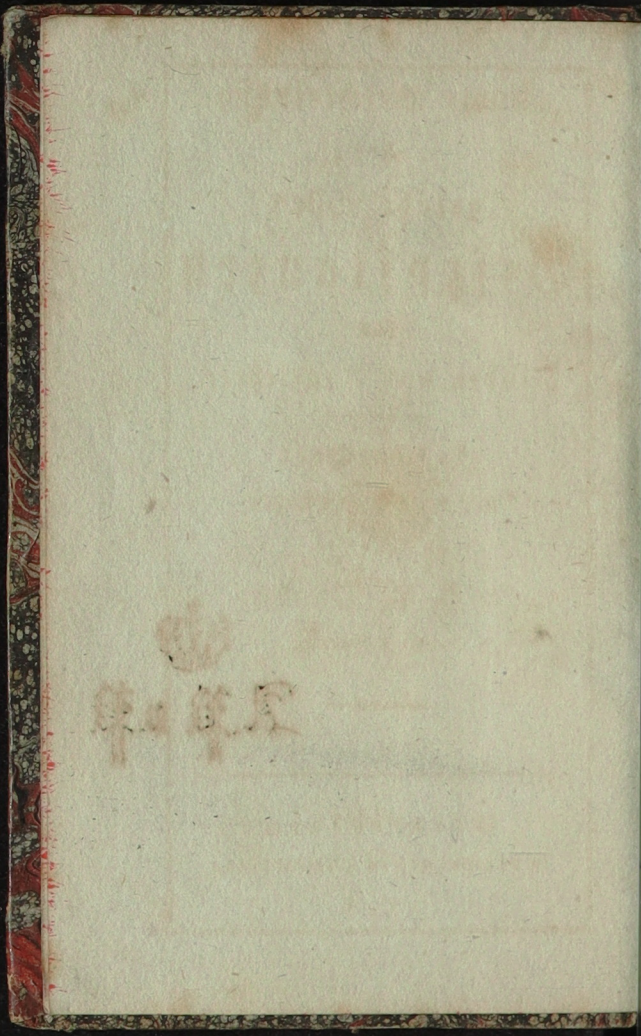
9/10³.

Alexandrine Bruns

Jf. III B
60.

33.

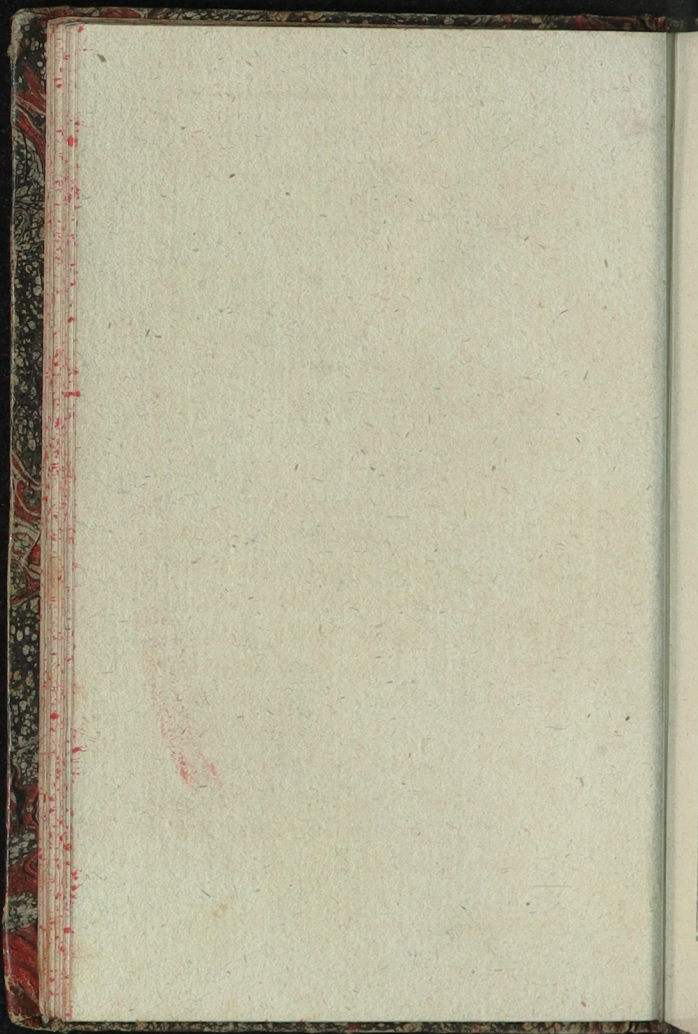




Kurze Beschreibung
der
gefährlichsten
Giftpflanzen
für
Kinder und Ungelehrte
von
J. H. N. Dunker.

Zweites Heft
mit neun Kupfertafeln.

Brandenburg,
in der Reichschen Buchhandlung
1797.



Die gütige und schonende Beurtheilung des ersten Heftes, in der allgem. deutschen Bibliothek, hat mich ermuntert, dieses zweite Hest dem ersten folgen zu lassen. Den gerechten aber nicht bitteren Tadel in Ansehung der Kupfer, habe ich ganz beherzigt, und daher bin ich bei diesem zweiten Heste nach Kräften bemüht gewesen, den habituellen Charakter der Pflanzen, worauf Kinder und Ungelehrte vorzüglich sehen, abzubilden

Da ich nur diejenigen Giftpflanzen liefern will, welche eben theils nicht sehr selten sind, theils aber auch wegen ihrer verführerischen Früchte, theils endlich wegen ihres Ansehns, leicht in die Hände der Jugend fallen können, so werde ich manches Giftgewächs übergehn, in der Meinung, daß es nicht so allgemein und schädlich sey, als die bereits abgebildeten sind. Zum wenigsten haben diese gerade bei

Kin=

Kindern und Unwissenden die meisten
Vergiftungen veranlaßt.

Sollte diesem zweiten Hefte von
billigen Richtern ein größerer Werth
beigelegt werden, so würde mir dieses
nicht allein ein Antrieb seyn, meine
gewiß gutgemeinten Bemühungen
zum Besten der Jugend fortzusetzen,
sondern ich würde mich auch entschlies-
sen, die Kupfer des ersten Hefts aufs
Neue zu bearbeiten.

Warnungsregel.

(Eine Fortsetzung der im ersten Hefte
enthaltenen.)

Sey kein zu großer Freund von Blumen, die stark riechen, und durch ihre Wohlgerüche dir angenehm sind. Nelken, Lilien, Veilchen, Levkojen, Geißblätter oder Kaprifolien, Tuberosen und dergleichen mehr schaden zwar einzeln nicht, aber sie können dir äußerst schädlich werden, wenn du sie in großer Menge in Stuben, den du den Zutritt der frischen Luft, durch immer zugehaltene Thüren und Fenster versagest, aufbewahrest. — Gelehrte Leute haben bewiesen, daß diese Pflanzen durch ihre Ausdünstungen, des Nachts die Luft verderben und verpeiten, so daß sie zum Leben für Menschen und Thiere untauglich wird. — Daher kommt es auch, daß viele Leute, die Tag täglich ganze Gläser voll von frischen Blumen, in ihren engen Stübchen oder Kammern hegen, sehr oft mit Schwindel und Kopf-

Kopfschmerzen behaftet sind. — Man hat Beispiele genug, daß dadurch Schlagflüsse und Ohnmachten verursacht wurden *).

Eben so nachtheilig ist auch für die Gesundheit des Menschen, die thörichte Gewohnheit Vieler, in Pfingsten ihre Stuben, Kammern und sogar Betten mit Birkenzweigen, oder wie man sie gewöhnlich nennt, mit Mayen zu zieren. Auch deren Ausdünstungen können traurige Folgen verursachen. Man sieht dies schon daraus, daß sie einen festen und harten Schlaf bewirken. Wie Mancher mag in einem Bette, dessen Gardinen Maien waren, dadurch in einen Schlaf gebracht seyn, der ihn nie wieder erwachen ließ! —

*) Siehe D. J. Ingenhouß Versuche mit Pflanzen, wodurch entdeckt worden, daß sie die Kraft besitzen die atmosphärische Luft beim Sonnenschein zu reinigen, und im Schatten und des Nachts zu verderben. Leipz. 8.

Magazin für das Neueste aus der Phys und Naturgesch. von Lichtenberg.
— 1 Band 1 Stück. Gotha, 8.

Tab. IX.

Die braune oder purpurfarbige
Fingerhutsblume. (*Digitalis*
purpurea).

a. Ihre Nahmen.

Die Waldschelle, Waldglöcklein, Fingerkraut.

b. Ihre Gestalt.

Diese Pflanze wächst bey uns nicht wild, sondern in den Gärten, und blühet bis zum September. Ihre Wurzel ist zaserig, bitter und weißlich. Der Stengel ist ebenfalls haarig, eckig, ziemlich dick und zuweilen röthlich. Er zertheilt sich selten, und wenn es geschieht, meistens nur in 2 Aeste, und wird zuweilen über 4 Schuh hoch. Die blasgrüne, mit feinen weichen Härchen besetzte und am Rande wie an einer Säge ausgeschnittene Blätter, stehen auf eigenen Stielen, wechselsweise an den Seiten des Stengels. Sie sind länglich rund, und verlieren sich an beyden Enden in eine ziemlich lange Spitze. Die Blumen hangen an kurzen, etwas rauhen Stielen. Sie sind roth, und sehen wie eine aufgeblasene, entstehende und unterwärts bauchige Röhre aus. Ihre Oeffnung ist schief abgeschnitten, woran 4 kleine Einschnitte sind. In-

wen-

wendig aber befindet sich ein großer weißer
Fleck mit vielen braunen Pünktchen.

c. Ihre Wirkung.

Die ganze Pflanze besitzt viele verdäch-
tige und giftige Bestandtheile, denn sie er-
regt Erbrechen, Ekel, Schluchzen, Kräm-
pfe, Blutflüsse und Schwindel.

Tab. X.

Der gemeine Nachtschatten.

(Solanum nigrum Lin.)

a. Seine Nahmen.

Saukraut, Buxberse, Bauchberse,
Schwarze Schißbeere, Barberkraut —

b. Seine Gestalt.

Dieses gefährliche Giftgewächs, welches an 1 bis 2 Fuß hoch wird, findet sich häufig an Landstraßen, Mauern, auf Schutthaufen, Miststellen, und in den Gärten. — Es blühet in Juli und August. Die Blumen sind weiß, und hängen zu 2, 3, 4 in Büschel auf zarten Stielchen an einem gemeinschaftlichen Stiel herab. Aus ihnen entstehen kleine runde Beeren, die erst grün sind, aber gegen den Herbst schwarz werden. Diese schwarze Beeren, die auch in Büschel hängen

hängen, erlangen die Größe einer Erbse; sie sind saftig, enthalten viele Saamentrü-
ner, und haben fast das Ansehn der Heidel-
beeren, mit denen sie auch von Kindern
verwechselt werden. — Der Stengel der
Pflanze ist ründlich und astig. Aus ihm
schießen schwarzgrüne Blätter, welche ei-
rund, und am Rande ausgeschweift sind. —
Die Wurzel ist weiß und zaserig.

Tab. XI.

Die Einbeere. (Paris quadrifolia.)

a. Ihre Nahmen.

Einbeerkrout, Wolfsbeere, Augenkrout,
 Bierblatt, Pariskrout, Saukrout, Schweins-
 auge, Sauauge, Sternkrout, Eisbeere,
 Fuchsbeere.

b. Ihre Gestalt.

Die Einbeere wächst in dicken und
 feuchten Wäldern, wie auch auf Gebirgen
 und bey Hecken. Ihre Wurzel ist ein dick-
 ker Knollen, welcher nur einen einzigen
 Stengel treibt. Er hat keine Nebenzweige,
 und trägt auch nur eine Blume. Gemein-
 lich sieht man an dieser Pflanze vier dun-
 kelgrüne Blätter, die den Stengel umgeben.
 Diese Blätter, die keine Stiele haben, sind
 eirund, jedoch vorne etwas spizig. Aus
 ihrer Mitte steigt ein dünnerer Stengel
 empor, der die Blume, und hernach die
 Frucht, oder Beere trägt. Der Kelch der
 Blume a. a. a. a. besteht aus vier grünen,
 ganz offenen und mit den Spizen herunter-
 gebogenen Blättern. Ueber diesen Kelch-
 blättern b. b. entdeckt man vier etwas blas-
 grüne

grüne Blätter, welche zur Blume gehören; und die übrigens sehr schmal und spitzig sind. Der Fruchtknoten c., den die vier Blumenblätter umgeben, ist purpurfarbig. Aus ihm wird nach der Verblühung eine runde schwarzliche oder dunkelbraune Beere, welche die Größe einer Weintraubenbeere hat. Sie enthält vielen dreieckigen und weißlichen Saamen. Da die ganze Pflanze, die im April und Mai schön blühet, einen unangenehmen und betäubenden Geruch hat, und von ihrem Genus heftige Krämpfe und Erbrechenreize entstehen, so hat man wohl Ursach, die Jugend vor der verführerischen Beere zu warnen.

Tab. XII.

Der scharfe Hahnenfuß.

(Ranunculus acris.)

a. Seine Nahmen.

Wiesenranunkel, Schmalzblume, Gleichblume, Gutterblume, Krähensfuß, Brennkraut, Rappensfuß, Waldhähnelein, Schmirgeln, Spiegelblume, Wubenkraut, Glichs-pfännchen.

b. Seine Gestalt.

Diese Pflanze, die von dem unwissenden Landmann bei seinen Selbstkuren oft als Thee gebraucht wird, kann, wenn man sie in Menge genießt, traurige Zufälle verursachen. — Man findet sie häufig auf Wiesen, Weidenplätzen, in Gärten und Wäldern, und blühet im Mai und Junius. — Ihre Wurzel ist braun und zaserig. Sie treibt einen hohlen aufrecht stehenden Stengel,

gel, der sich in viele Nebenzweige zertheilt. Die dunkelgrüne Blätter stehen auf langen Stielen, und sind oft mehr als dreimal in Lappen getheilt, so daß sie den Blättern des Stachelbeerstrauches sehr ähnlich sehn; jedoch sind die obersten, welche sich unter den Blumen befinden, gar nicht gespalten, sondern sie sind schmal und spitzig. — Die vielen Blumen des Hahnenfußes sind glänzend gelb, und bestehen aus 5 rundlichen Blättern.

Von den Schwämmen.

Zu den giftigen und den Menschen schädlichen Gewächsen gehören auch verschiedene Arten von Schwämme. Da man auch einige isset, so ist die Gefahr hierbei um so größer, weil die schädlichen auch bey den genießbaren angetroffen werden, und überhaupt auch der beste Kenner derselben hierbei leicht irren kann. Man thäte daher gut, wenn man sich aller Arten derselben als Leckerbissen enthielte, so würde man gewiß die Gefahr, dadurch vergiftet zu werden, vermeiden. Hat man nicht ganze Tischgesellschaften durch diese Leckereien in Lebensgefahr gebracht? *) Und überdies können auch diejenigen Schwämme, oder Champignons, oder Pilze, welche man für unschädlich hält, ohnmöglich, wegen ihres zähen Schleimes, dem Magen dienlich seyn. Noch erst kürzlich lieferte die Deutsche National-Zeitung **) verschiedene

*) Noth- und Hülfsbüchlein. S. 98.

**) Deutsche National-Zeitung, 1796.
Monath Junius.

dene Beyspiele von der Schädlichkeit der so beliebten Morcheln: sie beweisen ganz deutlich, daß dieses Gewächs, wenn es frisch genossen wird, traurige Wirkungen verursachen kann, daß es aber durchs Trocknen und öfteres Abkochen milder wird. — Man sehe beim Schwämmesamlen dahin, daß man diejenigen, welche einen faulen stinkenden Geruch haben, leicht faulen, klebrig sind, im Kochen hart werden, und einen hohlen Stengel besitzen, vermeidet. So sind auch die rothen mit weißen Punkten, blauen, grünen und regenbogenfarbigen, weit verdächtiger als die andern. Schwämme, die auf Wiesen wachsen, hält man überhaupt für sicherer und besser, als die, welche in den feuchten Wäldern angetroffen werden.

Um zu erfahren, ob sich keine giftige Schwämme unter die eßbaren gemischt haben, so thue man beyhm Kochen etliche weiße Zwiebeln mit hinein. Werden diese grau oder schwärzlich, so kann man sicher schließen, daß Gift im Topfe sey.

Tab. XIII.
 Der Fliegenschwamm.
 (Agaricus muscarius.)

Dieser Schwamm, der schon eine häufige Veranlassung zu Vergiftungen gewesen ist, wächst häufig von August bis zum Oktober in Wäldern, und auf trocknen, sandigen Wiesen. Sein Stiel, der weißlich und etwas hart ist, trägt einen Hut, der zuweilen blutroth, zuweilen aber braungelb ausfällt. Dieser rothe Hut wird nach der Beschaffenheit des Bodens, wo er steht, oft sehr groß. Oben auf der Oberfläche ist er mit weißen erhabenen Punkten besetzt, wodurch er uneben wird. Zerbricht man diesen Schwamm, so sieht man, daß sein Fleisch weiß, oder gelbtich, oder röthlich ist. Es hat einen starken Geschmack und stinkenden Geruch. — Gießt man Milch oder Wasser darauf, und setzt dies den Fliegen hin, so werden sie davon getödtet.

Wirkung der giftigen Schwämme.

Der Genuß giftiger Schwämme zeigt sich durch eine Schwere der Glieder, und durch ein heftiges Aufblähen des Magens an. Der Kranke, der sehr beschwerlich Athem hohlt, klagt nicht allein, daß er keine Luft bekommen kann, sondern auch, daß ihm der Hals zugeschnürt zu werden scheine. — Zuweilen kommt der Schlucken, zuweilen ein Erbrechen, zuweilen ein Verhalten des Urins dazu, oder wenn er ja fließt, so ist er wenigstens sehr dick und trübe. Diese Zufälle des ersten Grades der Krankheit werden bald von vielen ärgern begleitet. In der zweiten Periode wird das Athemhohlen immer beschwerlicher, der Puls wird klein, es erfolgen wechselsweise Ohnmachten; endlich überläuft den Kranken ein kalter Schauer und kalter Schweiß, welcher ein Zeichen der Fäulung ist, und den nahen Tod ankündigt.

Tab. XIV.

a. Der giftige Hirschling.
(Agaricus torminosus.)

Die Unwissenheit hat schon oft diesen Schwamm mit dem guten und esbaren Reister oder Rißter verwechselt. Des Hirschling Stiel ist weißlich und hohl. Sein haarigter Hut hat in der Mitte eine Vertiefung und nach dem Rande zu eine Krümmung, so daß er dadurch wie ein Trichter aussieht. Die Farbe der Oberfläche ist braun und regenbogenfarbig. Das Innere aber ist schmutzig grau. Dieser Schwamm wird im August häufig in Wäldern und auf Viehweiden gefunden.

b. Der Reister.
(Agaricus deliciosus.)

Hat einen braunröthlichen Hut, der glatt und nur ein wenig trichtersförmig ist. Sein Fleisch ist gelblich, so daß auch das Wasser, womit er gekocht wird, dadurch eine Farbe erhält. Er ist essbar, und wegen der Verwechslung mit dem Hirschling hier abgebildet worden.

Tab. XV.

Der Pfefferschwamm.

(Agaricus piperatus.)

Er erscheint sehr früh auf Weiden und in den Wäldern. Anfänglich ist seine Farbe weiß, hernach aber wird sie rufsigbraun. Der Hut, der aus vielen Blätterchen besteht, ist flach, in der Mitte etwas vertieft, und am Rande umgebogen. — Wenn er alt wird, so entsteht aus der Vertiefung der Mitte gleichsam ein Trichter, wo das Regenwasser sich sammeln kann. Den ganzen Hut bedeckt eine zähe Klebrigkeit. — Sein Fleisch enthält einen Milchsaft, der ätzend und scharf ist. —

Tab. XVI.

Der blutrothe Täubling.

(Agaricus integer.)

Man findet diesen Schwamm fast den ganzen Sommer hindurch in Birkenwäldern nach starken Regengüssen. — Die Farbe seines Hutes ist zuweilen blauroth, zuweilen feuerroth, zuweilen blutroth. Er ist groß und gegen die Mitte vertieft. Der Stiel ist schmutzig weiß. Das Fleisch, das weich und weiß ist, hat eine brennende Schärfe.

Tab. XVII.

Der Mistblätterschwamm.

(Agaricus fimetarius.)

Er wird im ganzen Sommer fast auf allen alten Misthaufen und faulen Stellen angetroffen. Sein Hut ist von rüßigbrauner Farbe; er wächst glockenförmig, ist spitzschuppig und an manchen Stellen zerplatzt. Die Blätterchen sind schwarz, und unten nach dem Stiele zu etwas ungebogen oder gekrümmelt. Der Stiel selbst ist lang und weißlich.

Tab. XVIII.

Der giftige Bläuling.

(Agaricus integer.)

Man findet diesen Schwamm im Sommer in feuchten Wäldern unten an den Wurzeln alter Strünke. — Sein Hut, der violenblau und eben nicht klein ist, hat in der Mitte eine Vertiefung. Um diese Vertiefung sieht man einen weissen Ring, von der Breite eines guten Fingers, wodurch der Schwamm ein schönes Ansehen hat. — Sein Fleisch ist weiß und von brennender Schärfe. Der kurze weisse Stiel ist unten zugespitzt.

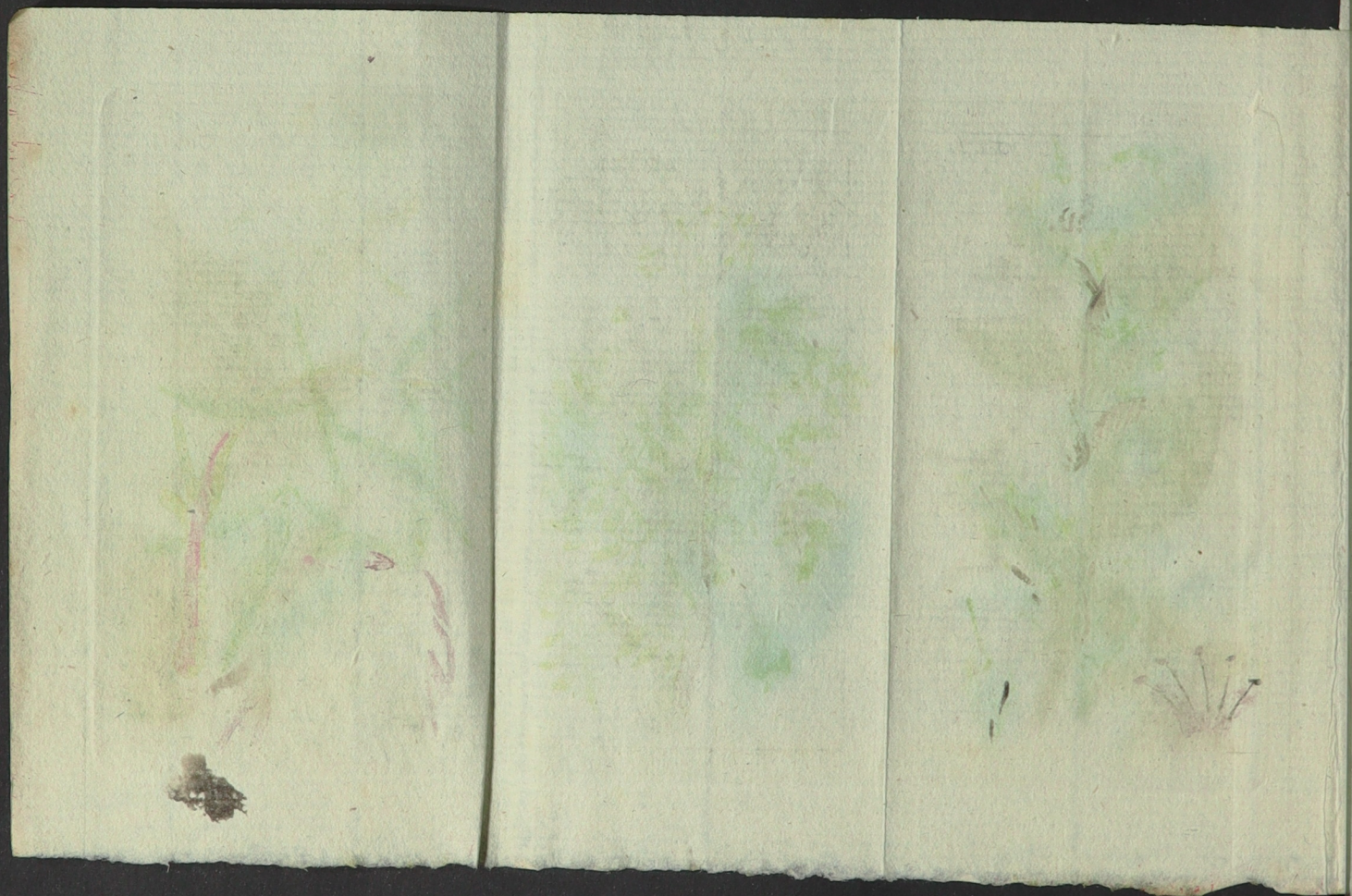
Die vorzüglichsten Mittel bei dem
Genuß giftiger Schwämme
sind:

- 1) Man lasse den Vergifteten sich so-
gleich erbrechen, indem man ihm
Brechweinstein, oder viel lauwar-
mes Wasser reicht: oder man fesse
seinen innern Hals mit dem Bart
einer in Dehl getauchten Feder. —
Alsdann gebe man ihm
 - 2) Essig mit vielem Wasser so lange
zu trinken, bis alle üble Zufälle
nachlassen. Eine gleiche Wirkung
hat man sich auch von dem Citro-
nensaft zu versprechen.
-



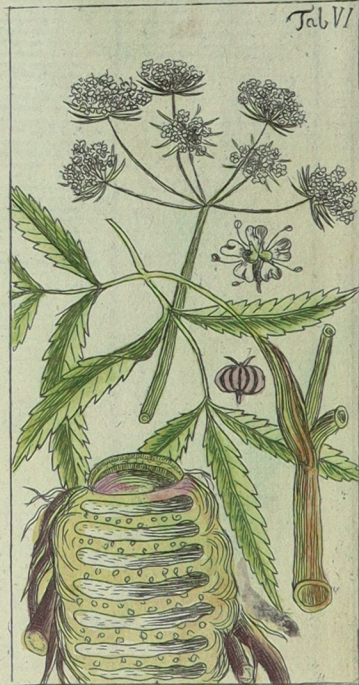
Sunketfec





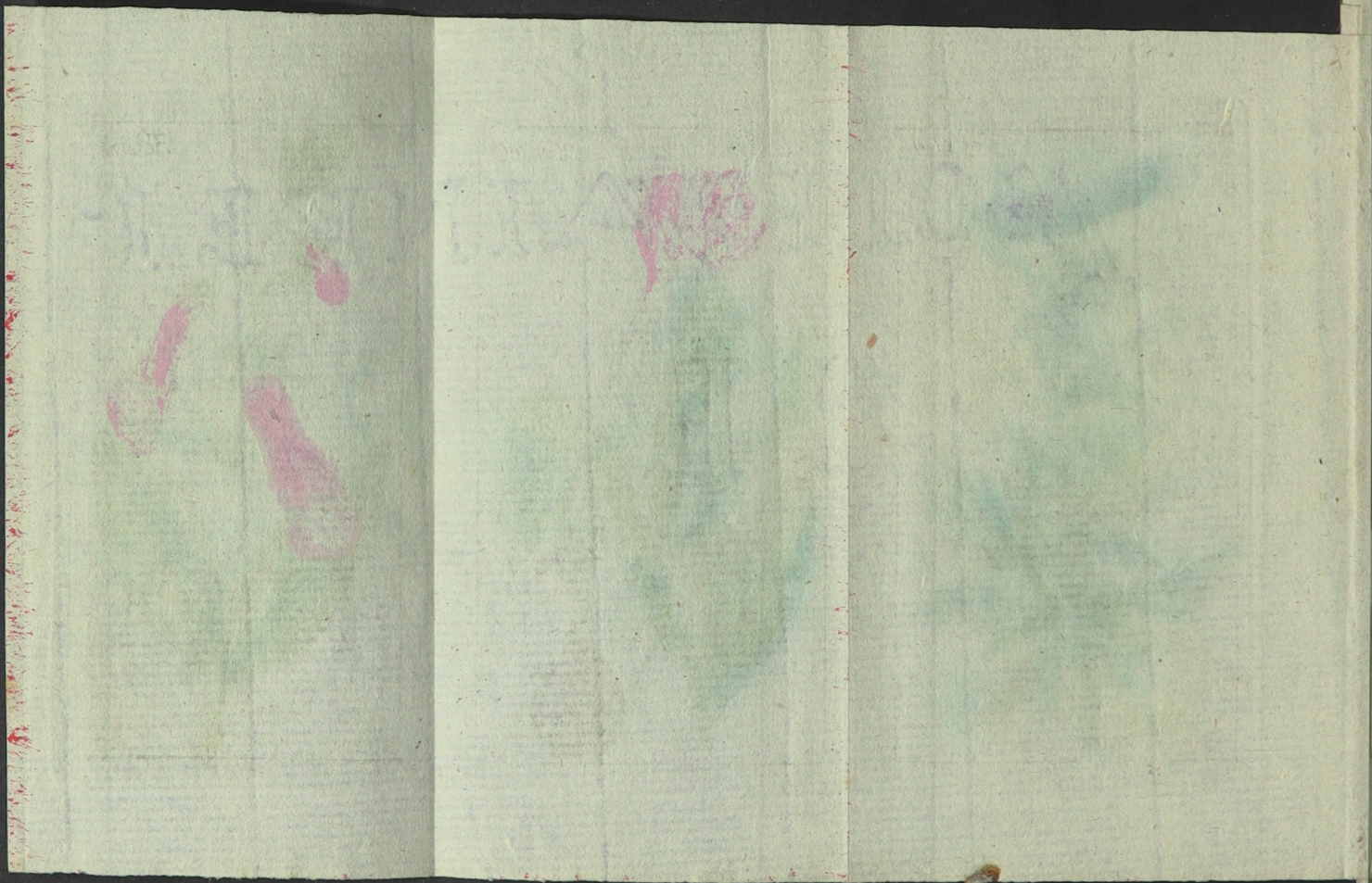


zanker fec.





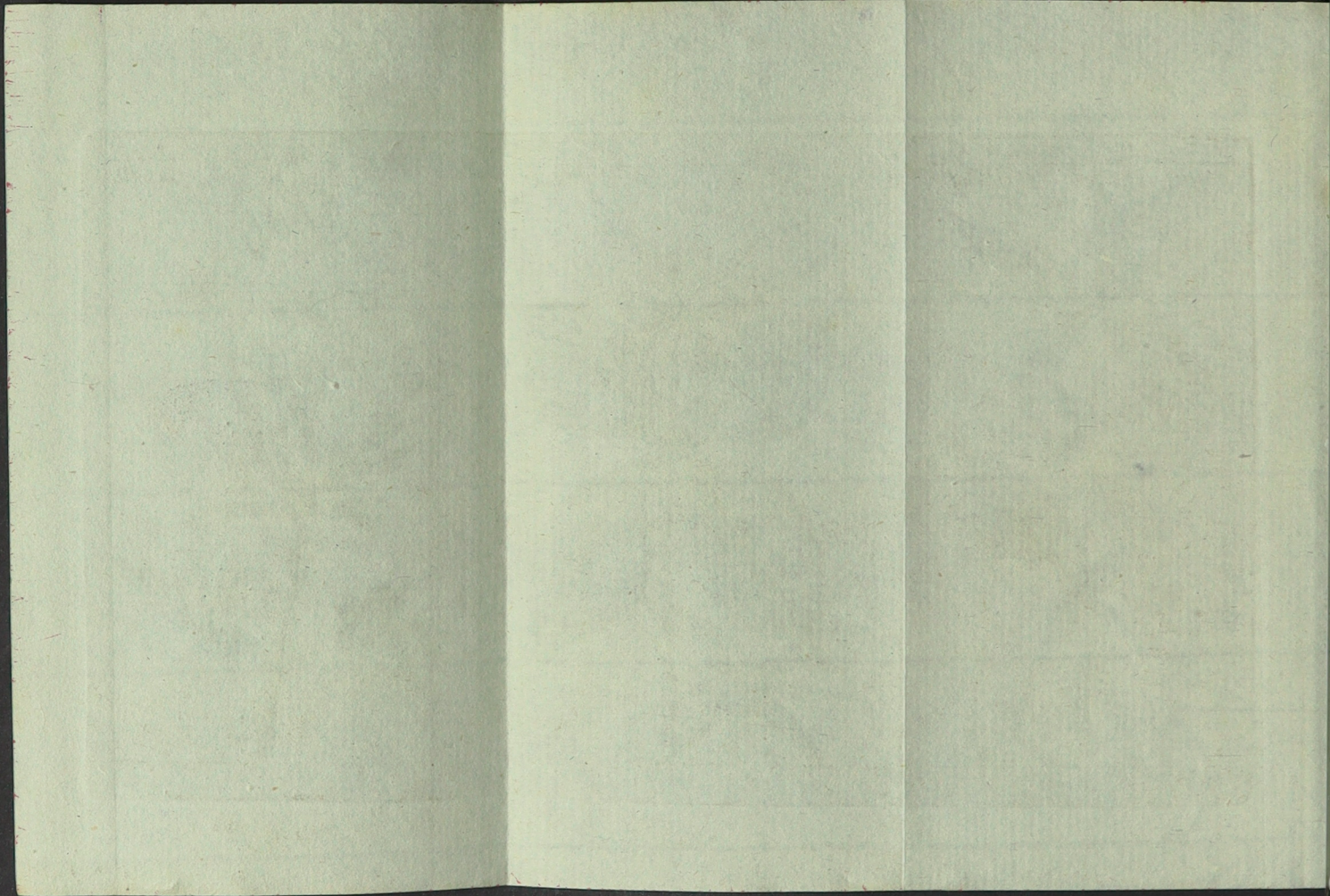






Wunderklee





Tab. XIII

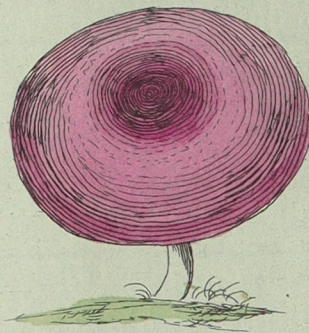


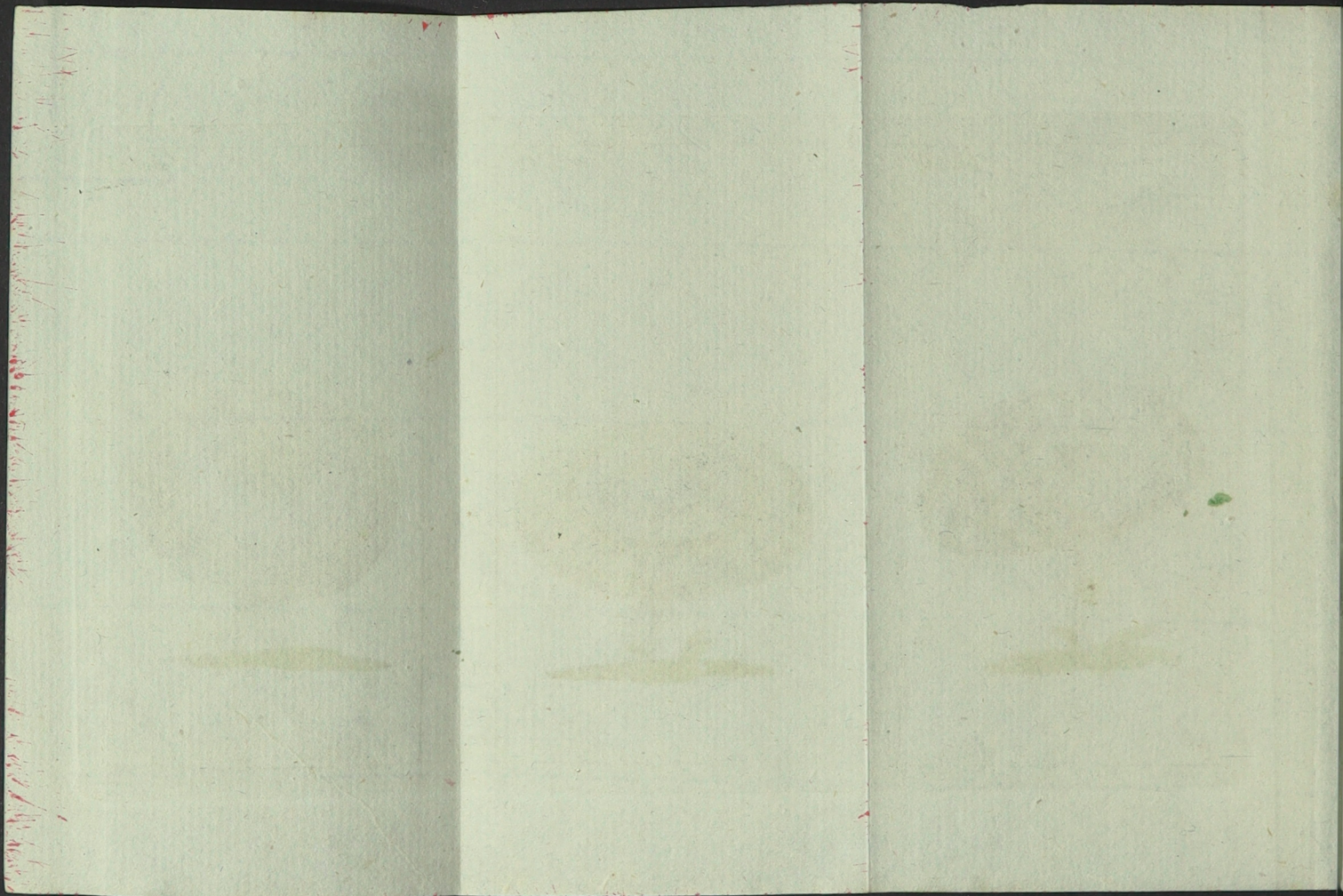
M. H. R. J. 1790

Tab. XV



Tab. XVI





Tab. XIV



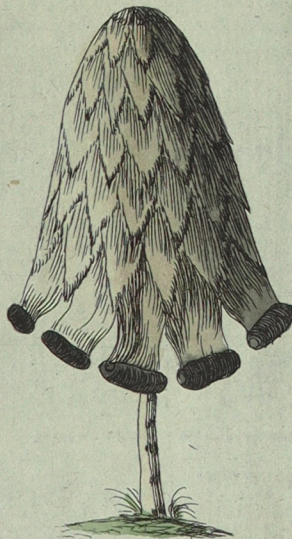
a



b

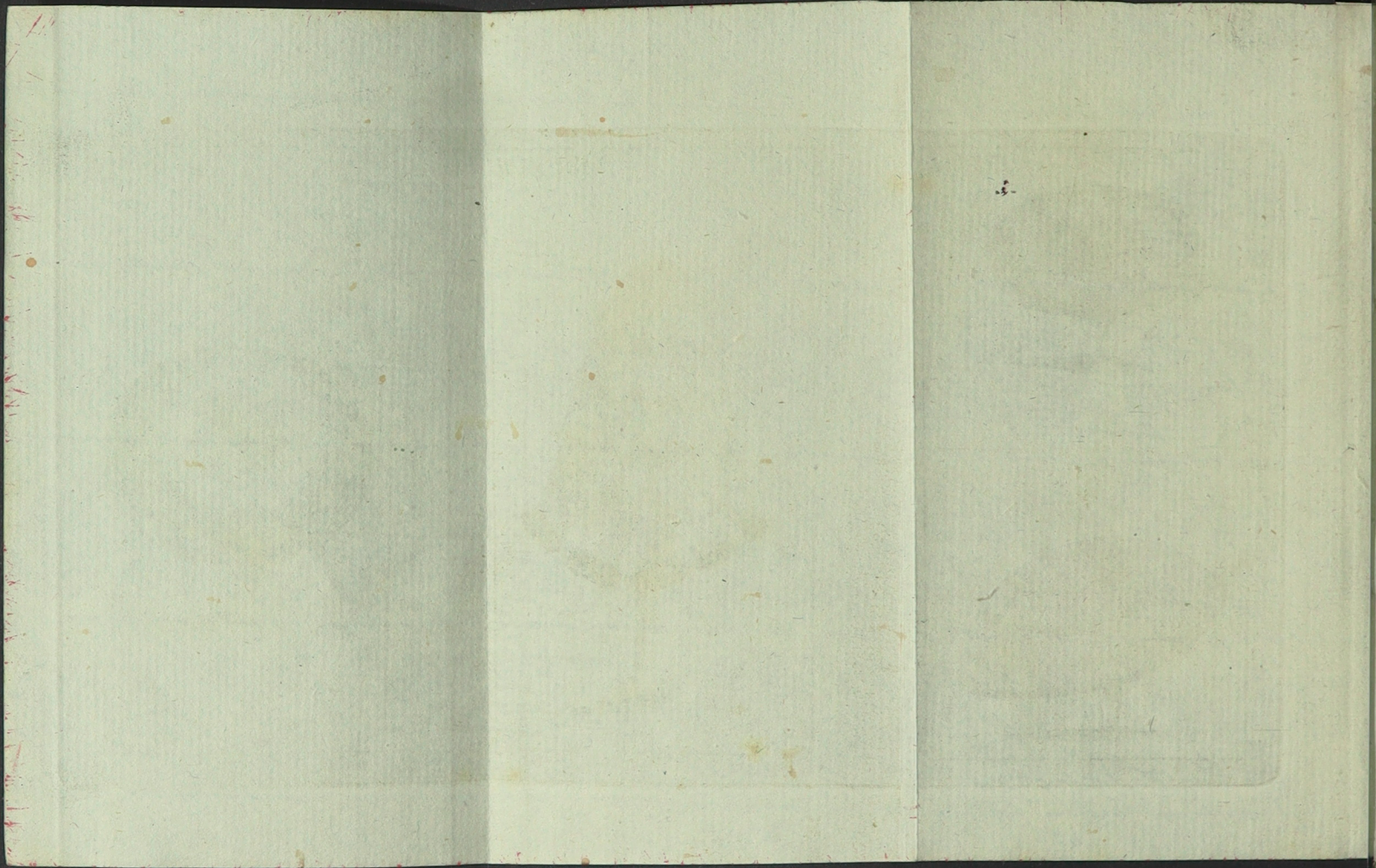
Zanckersee

Tab. XVII



Tab. XVIII





LBMV Schwerin 33



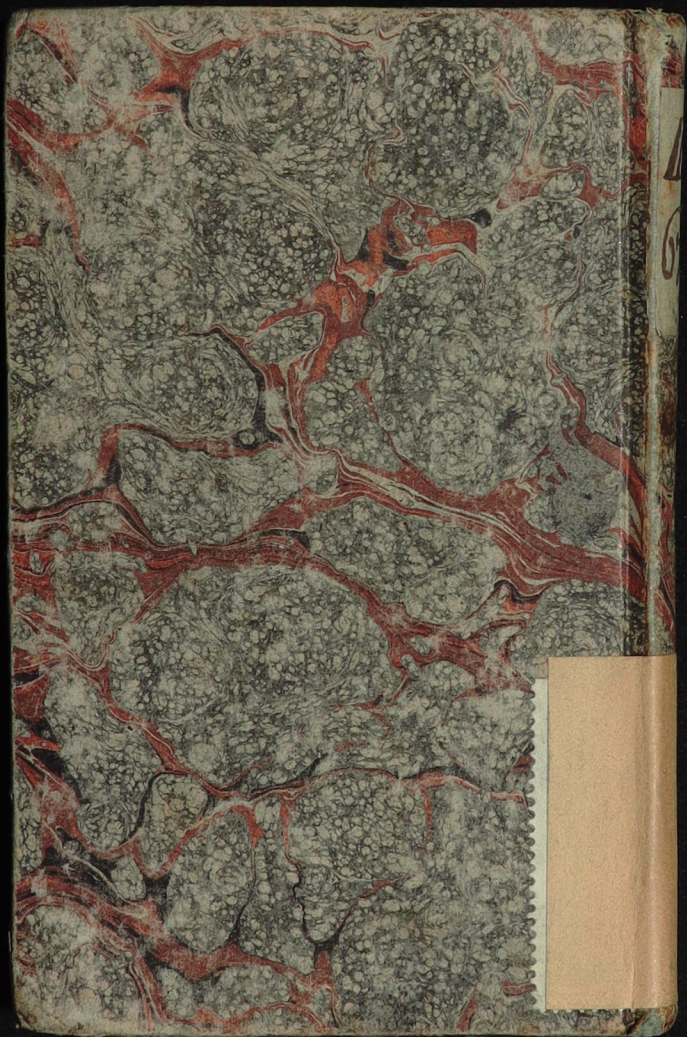
33\$001902857

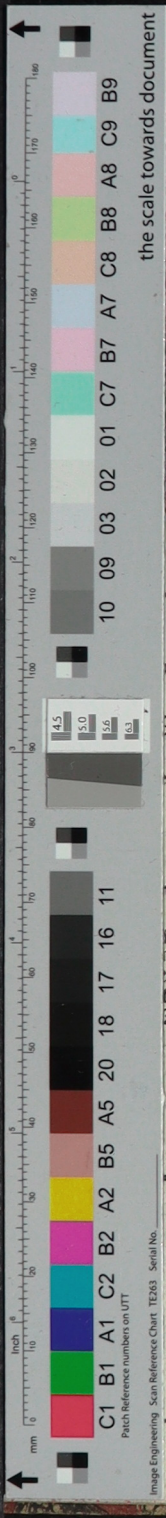


Landesbibliothek
Mecklenburg-Vorpommern
Günther Uecker

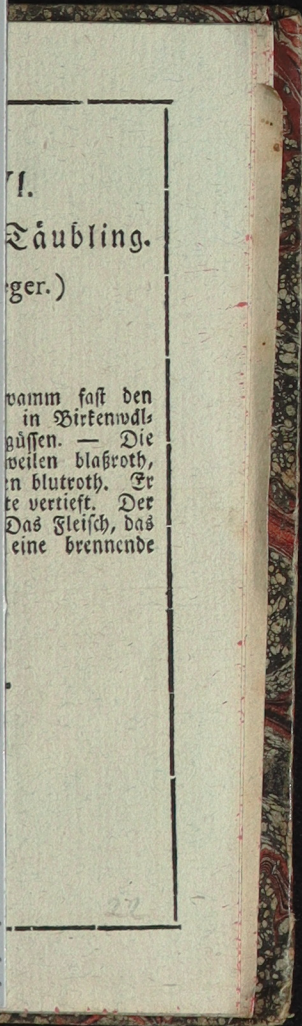
[https://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1789084377/phys_0041](https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1789084377/phys_0041)

DFG





the scale towards document



1.
 Täubling.
 ger.)

vamm fast den
 in Birkenwld
 güssen. — Die
 weilen blasroth,
 en blutroth. Er
 te vertieft. Der
 Das Fleisch, das
 eine brennende

22